

Entschlossene Wildheit

Freiburg: Das SWR-Sinfonieorchester unter Teodor Currentzis mit Werken von Beethoven, Berg und Schostakowitsch.



Eigenwillig: Geigerin Patricia Kopatchinskaja Foto: Marco Borggreve

Abschied hat viele Gesichter. Doch ganz gleich, wie wir ihn zu gestalten und zu begreifen versuchen – er handelt von den letzten Dingen. Diese Unabänderlichkeit hat Alban Berg in seinem Violinkonzert einzigartig beschrieben. Sein Nachruf auf Manon Gropius, dem "Andenken" dieses "Engels" gewidmet, gehört zu den vielschichtigsten, bewegendsten Trauermusiken. Schade, dass Patricia Kopatchinskaja so wenig davon erfahrbar macht bei ihrem Auftritt mit dem SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg im ausverkauften Konzerthaus. Die aus Moldawien stammende Geigerin gehört zu den eigenwilligen Figuren der aktuellen Klassikszene. Wer sich mit dem Etikett "Gegen den Strich gebürstet" schmücken darf, darf sich der Gunst vieler sicher sein. Aber muss es auch immer sein?

Kopatchinskaja beginnt die berühmte Leersaiten-Sequenz im Legato, verlässt dieses aber schon auf dem Rückweg und setzt die letzten beiden Töne ab. Weshalb? Berg notiert anders. Nur ein Beispiel für viele Merkwürdigkeiten an dieser Interpretation. Die "Wesenszüge" der Manon Gropius sind in Kopatchinskajas Schilderung sehr eindimensional: rau, kratzbürstig, ja oft garstig. Beschreibt Bergs Musik sie wirklich so? Wo bleibt die Melancholie des Kärntner Ländlers, für dessen Doppelgriffe Kopatchinskaja nur eine rustikale Lesart kennt? Den Choral "Es ist genug" spielt sie unversöhnlich, bewusst jede Linienstruktur meidend, naturalistischer, als selbst ihr radikaler Kollege Gidon Kremer dies je unternahm. Wobei hier der Kontrast mit den das Thema ganz zart anstimmenden Holzbläsern großartig ist. Dennoch – diese Interpretation begreift Bergs Nachruf zu einseitig.

Das liegt natürlich auch an Gastdirigent Teodor Currentzis, der für die gleiche Ästhetik steht – und mit Kopatchinskaja vom Spiegel als "himmlisches Duo" gefeiert wurde. Die entschlossene Wildheit der beiden verbindet.

In Beethovens dritter Leonoren-Ouvertüre stachelt Currentzis das leidenschaftlich mitgehende Orchester zu schroffer Kontrastik an – noch nicht einmal Florestans "In des Lebens Frühlingstagen" darf da bei den Holzbläsern versöhnlich klingen. Was stört, ist bei aller Emotion und begreiflicher Schärfe die latente Disbalance von Streichern und (zu lauten) Bläsern, der Currentzis zu wenig gegensteuert.

Doch dann Dmitri Schostakowitsch. Diese – letzte – 15. Sinfonie wird zu einem Ereignis – der großartige Adagio-Trauermarsch wiederum zur Vollendung. Hier greift Currentzis' Neigung fürs Extrem voll. Schmerz, Qualen, Leid: So viel groteske Tragik ist kaum zu ertragen, doch die großartigen Sololeistungen, der Dialog von Bläserchören und Solocello verkünden auch so etwas wie versteckte Hoffnung in all der Traurigkeit.

Großartig, wie die Musikerinnen und Musiker jedes Extrem mitgehen, auch im gespenstischen Finale: Man spürt die unbedingte persönliche Berührtheit. Und man wünschte sich so, dass dies der Auftakt wäre für einen neuen Zyklus der Schostakowitsch-Sinfonien mit einem großartigen Paar. Allein – Abschied hat eben auch eine grausame Unerbittlichkeit.

Von Alexander Dick

Veröffentlicht in der Badischen Zeitung vom 02.06.2016